

Kolloquium

anlässlich der 53. Theodor Heuss Preisverleihung zum Jahresthema

„Programmierte Freiheit – Spielräume für Verantwortung“

Freitag, 15. Juni 2018, 15.00 bis 18.00 Uhr,
Rathaus Stuttgart, Mittlerer Sitzungssaal, Marktplatz 1, 70173 Stuttgart

Bericht von Sarina Albeck

„In diesem Jahr haben wir in unserer Kuratoriumssitzung besonders kontrovers diskutiert.“ Das Thema war in seiner Tragweite und Tiefe noch nicht durchdrungen, berichtet der Vorsitzende des Vorstands der Theodor Heuss Stiftung, Prof. Ludwig Theodor Heuss. Die Debatte um die Digitalisierung wird vor allem von zwei Seiten geführt: Von der Wirtschaft, die die Potentiale für zukünftige Geschäftsmodelle und die Veränderung der Arbeitswelt sieht und von den Skeptikern, die die von der Digitalisierung getriebenen Neuerungen vor allem als Bedrohung unserer bisherigen Art und Weise zu leben verstehen. Viele glauben, Digitalisierung wäre lange schon ausdiskutiert und die technische Entwicklung ließe sich ohnehin nicht mehr aufhalten. Debatten um die Wahrung der Privatsphäre im digitalen Raum scheinen veraltet, fast schon lachhaft, so als würden sie den aktuellen Stand der Technik leugnen. Privatsphäre war gestern, ist man versucht zu denken, längst sind wir doch im Zeitalter der „Post Privacy“ angekommen.

„Post Privacy“ – ein Begriff, dem die stellvertretende Vorsitzende der Stiftung, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, nicht so einfach das Feld überlassen möchte, sagt sie in ihrer Einführungsrede. Der Empfehlung zu folgen, digitale Plattformen zu verlassen, wie sie in diesem Jahr auf der Cebit ausgesprochen wurde, hält Leutheusser-Schnarrenberger nicht für zielführend. Es geht ihr nicht um Fundamentalkritik, sondern um einen reflektierten Umgang mit digitalen Medien. Fragen, die der Einzelne und die Gesellschaft sich stellen sollten, lauten „Wie können die Freiheitsrechte auch im digitalen Raum geschützt und gewährleistet werden?“ und „Wie wird mit personenbezogenen Daten umgegangen und wie werden sie geschützt?“ Fragen, die nach dem Skandal um die Firma Cambridge Analytica umso dringlicher erscheinen. Sie sind ein entscheidender Faktor für eine pluralistische Gesellschaft, die sich auf die Grundrechte beruft, die sie der Aufklärung zu verdanken hat. „Post Privacy“ ist für Leutheusser-Schnarrenberger kein Zukunftsmodell sondern eine gefährliche Denkweise. Eine, die impliziert, dass es ohnehin zu spät wäre; dass Bürger ihre Rechte gar nicht mehr als so wichtig ansehen sollten und keine Notwendigkeit besteht, sie einzufordern. Doch, wie kürzlich die Sprecherin des Chaos Computer Clubs anmerkte: Eine Diskussion, die als Prämisse führt, dass die Technologie nun mal so ist, wie sie eben ist, und den Menschen die Gestaltungsmöglichkeiten abspricht, bringt niemanden weiter. Worum es in diesem Kolloquium also gehen wird, ist das Verhältnis von und zwischen Mensch und Technik. Man möchte eine gesellschaftliche Debatte befördern, die die digitale Entwicklung reflektiert und begleitet. Nicht eindimensional, nicht nur mahnend und auch nicht ausschließlich auf die Privatsphäre im digitalen Raum bezogen.

Dazu gehört auch, Bildungsaspekte stärker zu betonen und die Potentiale zu sehen, die diese Entwicklung mit sich bringt. „Deswegen“, betont der Autor und ehemalige Sprecher von Wikileaks, Daniel Domscheit-Berg, der das Kolloquium moderiert, „deswegen wurden Projekte und Initiativen ausgezeichnet, die nach vorne schauen. Dass die Lösung nicht sein kann, jungen Menschen zu empfehlen, sich von den Kommunikationsplattformen zurückzuziehen statt sie zu nutzen, um teilzuhaben und mitzugestalten, darüber herrscht im Raum Einigkeit. Es muss also um eine positive Zukunftsvision gehen. Um Gestaltungsmöglichkeiten mit digitalen Werkzeugen, ohne dabei die fragwürdigeren Aspekte, die deren Anwendung mit sich bringt, außer Acht zu lassen. Denn mindestens fragwürdige, eher schon problematische Aspekte sind den digitalen Werkzeugen inhärent und das ist das Stichwort für Yvonne Hofstetter.

Die Theodor Heuss Preisträgerin 2018 erhielt die Auszeichnung für ihren demokratiepolitischen Beitrag zum Diskurs über die Risiken einer künstlichen Intelligenz ohne Leitplanken. Mit ihrem Buch „Das Ende der Demokratie – Wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt“ sowie durch zahlreiche Interviews und Vorträge belebt Yvonne Hofstetter die Debatte um die Auswirkungen von Vernetzung, Datenmacht und Algorithmen auf die freiheitliche Gesellschaft. Der Titel des Buchs stößt nicht überall auf positive Resonanz, empfinden ihn doch manche als „Effekthascherei“, so auch in dieser Gesprächsrunde. Für Yvonne Hofstetter eine vertraute Reaktion und gute Gelegenheit, zu erklären, wie die Entscheidungen für Buchtitel fallen – in den Marketingabteilungen der Verlage – und welchen Einfluss Algorithmen heute selbst auf scheinbar weit außerhalb des digitalen Einflussbereichs liegenden Entscheidungen haben – einen nicht zu unterschätzenden: Dieser Titel, berichtet sie, ist das Resultat eines von Google trainierten Denkens, das von der digitalen auf die analoge Welt übergreift. Der Titel besteht aus einer für Algorithmen optimierten Kombination von Schlagworten – so dass das Buch in einer Google-Suche möglichst weit vorne auftaucht, Sichtbarkeit erlangt und gekauft wird. Wird es oft gekauft, klettert es wiederum in den Rankings nach oben. Ein sich selbst verstärkender Prozess also. Und auch ein Beispiel dafür, dass der Einflussbereich von Algorithmen inzwischen weit über die digitale Welt hinausgeht.

Ein harmloses Symptom, eines von vielen, einer in Hofstetters Augen höchst fragwürdigen Entwicklung, die auf dem Neoliberalismus fußt. Und Neoliberalismus wird von Regulierungen nur gestört. Ein Glück für den Neoliberalismus, dass die Legislative beim Regulieren so oft nicht hinterherkommt, sagt Hofstetter. Sie zeichnet ein beunruhigendes Bild dessen was heute schon Realität ist: Sogenannte Deepfakes sind nicht nur für die Persönlichkeitsrechte von Individuen höchst problematisch, sondern setzen auch die Glaubwürdigkeit von Politikern und Institutionen herab. Auch den Google Assistenten sieht Hofstetter kritisch: „Alles außer Funktion kostet in der Softwareentwicklung Geld, bringt aber erst einmal kein Geld ein“, gibt sie zu bedenken. Die studierte Juristin Yvonne Hofstetter lässt nach dieser Reihe von mahnenden Wortbeiträgen aber auch Raum für ein wenig Hoffnung. Auf lange Sicht, davon ist sie überzeugt, „werden die Skandale nicht spurlos an Facebook und Co. vorübergehen. Es mehren sich die Stimmen, die sagen, das Silicon Valley hätte seinen Zenit überschritten.“

Matthias Spielkamp vertritt die Initiative AlgorithmWatch beim Kolloquium. AlgorithmWatch hat es sich zum Ziel gesetzt, komplexe Prozesse der Datenverarbeitung nachvollziehbar zu machen, um sie demokratischer Kontrolle unterziehen zu können. Für ihren Beitrag zur differenzierten Betrachtung von Algorithmen und deren Wirkmechanismen wurde die Initiative mit einer Theodor Heuss Medaille ausgezeichnet. Spielkamp erklärt, wie bei AlgorithmWatch gearbeitet wird – wissenschaftlich, mit detailgenauen Analysen und der Bereitschaft, jede Hypothese wenn nötig auch zu falsifizieren. Die Ergebnisse werden an die Öffentlichkeit getragen. Es geht Spielkamp und seinen Mitstreitern darum, zu zeigen, dass technische Entwicklungen keine natürlichen Gegebenheiten sind, auf die die Gesellschaft keinen Einfluss hat. Sie wenden sich gegen das Narrativ des Getriebenen-Seins und der Hilflosigkeit und treten stattdessen für eine kritische Begleitung der aktuellen Entwicklung ein. Eine kritische Begleitung ermöglicht es auch, auf demokratischem Wege einzugreifen, wenn der technische Fortschritt eine bedenkliche Richtung nimmt. Und es gibt Möglichkeiten, einzugreifen – das zu betonen ist Spielkamp ein Anliegen. Es stimme nicht, dass die Politik und ihre Regulierungen zu langsam für den technischen Fortschritt sind – im Gegenteil, erst kürzlich wurde auf EU-Ebene der Einsatz von Uploadfiltern diskutiert. Der UN-Sonderberichterstatter hat Uploadfilter als möglichen Eingriff in die Meinungsfreiheit bewertet und ihr Einsatz ist höchst umstritten. Dennoch zeigt dieser Fall, dass die Gesetzgebung keineswegs immer nur hinterherhinkt, sondern gar nicht so selten auch vorwegläuft. Hier sieht AlgorithmWatch einen wichtigen Ansatzpunkt für demokratiepolitisches Engagement. Spielkamp und seine Kollegen wollen verhindern, dass die technologische Entwicklung als Black Box verstanden wird, die es unmöglich macht, Verantwortlichkeiten zu benennen.

An dieser Stelle wirft eine ZuhörerIn eine Frage ein: Wird eine künstliche Intelligenz irgendwann in der Lage sein, Politiker zu ersetzen? Oder sind politische Entscheidungen und die solchen Entscheidungen vorausgehenden Erwägungen zu komplex, als dass sie jemals maschinell getroffen werden könnten? Anlass für eine solche Frage bieten zum Beispiel die Berichte darüber, dass Künstliche Intelligenzen inzwischen selbst die weltbesten Spieler bei den für ihre Komplexität bekannten Spielen Schach und Go schlagen können. Yvonne Hofstetter macht sich keine Sorgen, dass wir in absehbarer Zeit von KI-Politikern regiert werden könnten. „Beim Schach haben wir es mit einem überschaubaren Problem zu tun“, sagt sie. Das heißt, die KI kann vergangene Spiele analysieren, eine Datenbasis aufbauen und im aktuellen Spiel Möglichkeiten und Spielverläufe berechnen. Eine rein auf Rechenleistung beruhende politische Entscheidung hält sie dagegen nicht für realistisch: „Wir haben nicht genug Daten für Demokratie. Wir gehen einem Narrativ auf den Leim.“

Anders sieht es dagegen schon bei der sogenannten „unterstützten Entscheidungsfindung“ aus, die Matthias Spielkamp grundsätzlich sinnvoll findet. Dabei geht es darum, dass ein Mensch auf Grundlage einer Datenbasis und Modellierungen eine Entscheidung trifft. Wichtig sei aber natürlich, dass nicht vergessen wird, dass der Mensch der Entscheider war und dass auch unterstützte Entscheidungen hinterfragt werden können und sollen. Über diesem Teil des Kolloquiumsgesprächs schwebt die Frage danach, wie weit der gesellschaftliche Kontrollverlust aktuell überhaupt geht und wie realistisch das bedrohliche Szenario einer nicht mehr kontrollierbaren Super-Intelligenz überhaupt ist. Während bei einigen Gesprächsteilnehmern die Verunsicherung groß und die Befürchtungen stark sind, teilen andere diese Sorgen nicht, wollen aber ebenfalls sicherstellen, dass auch zukünftige Entwicklungen der demokratischen Kontrolle unterworfen sind.

Daniel Domscheit-Berg stellt den kritischeren Stimmen als nächstes ein Beispiel vor, wie neben der besorgniserregenden Seite der technischen Entwicklung auch deren Potentiale genutzt werden können: Das Förderprogramm Jugend hackt wurde für die Verknüpfung von gesellschaftlicher Verantwortung und Programmieren mit einer Theodor Heuss Medaille ausgezeichnet. Unter dem Motto „Mit Code die Welt verbessern“ organisieren die Open Knowledge Foundation Deutschland und die Medienbildungsagentur mediale pfade.org – Verein für Medienbildung seit 2013 in regelmäßigen Abständen sogenannte »Hackathons«. Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren haben bei diesen Veranstaltungen ein Wochenende lang Zeit, unter fachkundiger Anleitung in Kleingruppen an eigenen Programmierprojekten mit gemeinnützigem Zweck zu arbeiten. Daniel Seitz vertritt Jugend hackt im Kolloquiumsgespräch. Den Jugendlichen werden während der Wochenendtreffen nicht nur Programmierkenntnisse vermittelt, sondern auch eine „Hackerethik“. Das Resultat sind Prototypen von Programmen oder Geräten, die die Teilnehmer am Ende eines Hackathons vorstellen. Seitz hat Videos von zwei Abschlusspräsentationen mitgebracht: Den „Twitter-Wahl-o-Mat“ und das Projekt „Tree-Fi“. Wer gerade anfängt, sich für Politik zu interessieren und noch nicht weiß, welche Partei oder welcher Kandidat zu seinen politischen Wertvorstellungen am besten passt, der kann mithilfe des „Twitter-Wahl-o-Mats“ seine Tweets analysieren und bekommt dann eine passende Partei und einen Kandidaten vorgeschlagen, so die Grundidee. „Tree-Fi“ bietet seinen Nutzern kostenloses, frei zugängliches W-LAN im Austausch gegen die Bewässerung eines Baumes. „Tree-Fi“ verbindet also die Möglichkeiten der Digitalisierung mit der Notwendigkeit des Naturschutzes und des Erhalts von natürlichen Ressourcen – so wie viele andere Projekte, die über die Jahre bei Jugend hackt entstanden sind auch.

Die IT-Szene leidet unter mangelnder Diversität, berichtet Seitz. Sowohl in kultureller Hinsicht als auch mit Blick auf das Geschlechterverhältnis. Das ist nicht gut für die Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, führt darüber hinaus aber auch zu ganz konkreten Problemen, die in die Gesellschaft hineinwirken. Seitz berichtet von einem automatischen Händetrockner, der über einen Sensor erkennt, dass sich jemand die Hände trocknen lassen möchte. Hält ein Mensch mit dunkler Haut seine Hände vor den Sensor, springt das Gerät nicht an. Ein Fehler, der bis zur Markteinführung nicht entdeckt wurde, weil das Gerät von einer relativ homogenen Gruppe an Programmierern entwickelt und getestet wurde. „Männlich, weiß, hetero“, charakterisiert Seitz den typischen Programmierer. Daraus entstehe eine „Daten Bias“, die dann zu so fragwürdigen Ergebnissen führen kann, wie dem diskriminierenden Händetrockner.

Als nächstes wird die Vermittlung digitaler Kompetenzen diskutiert. Während sich Einige dezidiert das Schulfach Informatik wünschen, ist Seitz nicht der Meinung, dass die Vermittlung einer solchen digitalen Bildung unbedingt Aufgabe der Schule sein muss. Seiner Erfahrung nach eignen sich projektbasierte Formate wie ein Jugend hackt Wochenende viel besser dafür. Wichtig ist ihm vor allem, dass in der Schule die Grundlagen vermittelt werden, so dass die Schülerinnen und Schüler die Funktionsweise der Technologie prinzipiell verstehen, auch wenn sie nicht programmieren können. Da meldet sich der Schulleiter eines Stuttgarter Gymnasiums zu Wort. Die technische und personelle Ausstattung der baden-württembergischen Schule mache es momentan nahezu unmöglich, die Schülerinnen und Schüler digital zu bilden, sagt er. So fehlen beispielsweise massiv Referendare für dieses Themengebiet. Er wird von Schülerinnen und Schülern seines Gymnasiums begleitet. „Wir besuchen ein allgemein bildendes Gymnasium, wir haben viele Verpflichtungen, von uns wird jede Menge erwartet. Kann es wirklich sein, dass wir uns digitale Kompetenzen jetzt auch noch eigenverantwortlich in unserer Freizeit beibringen sollen?“, will eine Schülerin wissen.

Digitale Kompetenzen in der Schule vermitteln – das sind die Stichworte für aula. Das Projekt und Beteiligungskonzept „aula – Schule gemeinsam gestalten“ erhielt eine Theodor Heuss Medaille für sein Engagement für Demokratie und digitale

Medienbildung an Schulen. Aula ermöglicht es Schülerinnen und Schülern weiterführender Schulen, sich innerhalb eines zuvor festgelegten Rahmens aktiv in Entscheidungen des Schulalltags einzubringen. Herzstück des Projekts ist eine Online-Plattform, auf der sie ihre Ideen präsentieren und gemeinschaftlich über deren Umsetzung abstimmen können. Alexa Schaeegner, die mit Marina Weisband das aula Projekt leitet, sieht in der Digitalisierung eine große Chance für mehr politische Beteiligung. Mit aula sollen junge Menschen Selbstwirksamkeit erfahren.

Wer mit den neuen Medien aufgewachsen ist, erklärt Schaeegner, trennt das digitale Leben nicht so stark vom analogen Leben. Die Grenzen sind fließend und das ist für die junge Generation, im Gegensatz zu den Generationen vor ihnen, nicht mit Spannungen verbunden, sondern fühlt sich natürlich an. Also eine nur scheinbare Doppelexistenz, die zu einem Ganzen konvergiert. Genau hier setzt aula an. Die Plattform ist nicht Selbstzweck, sondern erleichtert das Partizipieren. Aula bindet mehr Schülerinnen und Schüler in den Ideenfindungs- und Entscheidungsprozess mit ein, als dies eine klassische Diskussion im Unterricht leisten kann. Wer etwas schüchterner ist oder einen Migrationshintergrund hat oder von der deutschen Sprache manchmal vor Herausforderungen gestellt wird, für den ist es gut, dass er sich Zeit nehmen kann, um in Ruhe zu formulieren.

Yvonne Hofstetter wirft ein, ihr sei schon seit längerer Zeit aufgefallen, dass die sprachbezogenen Kompetenzen wie Lesen, Schreiben und sich Ausdrücken in der Bildung der Erwachsenen von morgen weniger stark berücksichtigt würden, als früher. Gerade diese Kompetenzen seien es aber, die wir fördern sollten, um zukunftsfähig zu sein. Marina Weisband stimmt ihr zu: „Sprache formt uns.“ Gerade deswegen sei es so wichtig, Digitalisierung über Netz- und Softwarepolitik hinauszudenken. Die Digitalisierung sollte gesellschaftspolitisch betrachtet werden, denn sie verändere Kultur und Rollen.

Bei den Pilotversuchen mit aula an vier Schulen konnten Weisband und ihre Kollegen beobachten, dass viel Kreativität in den Schülerinnen und Schülern steckt. An guten Vorschlägen mangelte es in keiner der Projektschulen. Aber: Für das aula Projekt wurden besondere Rahmenbedingungen geschaffen, die es ermöglichen, dass Vorschläge, die innerhalb dieses Rahmens liegen und eine Mehrheit finden, auch umgesetzt werden müssen. In den normalen Schulstrukturen gibt es für die Jugendlichen kaum Möglichkeiten, Vorschläge einzubringen und mitzubestimmen. Das führe, so Weisband, zu einer Gewöhnung an diesen Zustand und zu einer Überforderung, wenn die Jugendlichen volljährig werden und sich staatsbürgerlich einbringen sollen. Wie also muss Schule sich ändern und weiterentwickeln? Darauf hat ein Schüler aus dem Publikum eine Antwort: Der Umgang mit digitalen Technologien soll ganzheitlich in das Bildungssystem integriert werden und nicht auf die Freizeit der Schülerinnen und Schüler abgewälzt werden. Gepaart sein soll dies mit besseren Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb des Systems Schule.

Zum Abschluss möchte Daniel Domscheit-Berg von den Preis- und Medaillenträgern wissen, was ihre Wünsche im Hinblick auf eine digitale Vision sind. Daniel Seitz von Jugend hackt fordert die Schulpflicht durch ein Recht auf Bildung zu ersetzen. Yvonne Hofstetter wünscht sich von der Politik ein Ende des Ressortegoismus, damit die Herausforderungen, die die Digitalisierung mit sich bringt, mit vereinten Kräften angegangen werden können. Mehr Zeit und Personal an Schulen wünscht sich Alexa Schaeegner von aula. Matthias Spielkamp von AlgorithmWatch ist überzeugt, dass wir der Digitalisierung in einer interdisziplinären Multiakteurskonstellation begegnen sollten, bestehend aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

Gesine Schwan fasst das Kolloquiumsgespräch abschließend zusammen und systematisiert die Diskussion. Im Wesentlichen ging es um 1. Verantwortung, 2. Beeinflussung der Gesellschaft und Kultur durch Künstliche Intelligenz und Technik, 3. Informatik und Schule, 4. Regulierung. Vier Themenfelder, in denen es in den nächsten Jahren viel zu diskutieren und zu bewegen geben wird.